

HEYNE <

CHRISTOPH MARZI

FABULA

Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem
Heyne-Verlag liefert Mochenwangen Papier.

Originalausgabe 12/2007
Redaktion: Uta Dahnke
Copyright © 2007 by Christoph Marzi
Copyright © 2007 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagillustration: Dirk Schulz
Karte: Andreas Hancock
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52327-2

www.heyne.de

Für Stephan Marzi

Time is an ocean
but it ends at the shore.

BOB DYLAN, *Oh, sister*



ERSTES KAPITEL

in dem wir von Mr. Darcy,
einer Verwechslung, zwei Anrufen,
warmem Regen und noch anderen Dingen,
die wichtig sind, erfahren
(aber nicht unbedingt in dieser Reihenfolge)

Die meisten Lügen sind wahr und spinnen sich von ganz allein, kaum jemand kannte diese Wahrheit besser als Colin Darcy. Wenn man erst einmal der Melodie der Worte zu lauschen beginnt, dann pfeift man sie bald selbst. Und wenn Lügen wie kunstvolle Lieder sind, dann gehörte Helen Darcy, Colins Mutter, zu jenem seltenen Menschenschlag, der allzeit eine beschwingte Melodie auf den Lippen trägt.

Dessen eingedenk hatte Colin Darcy seinen Heimatort und alles, was ihn mit Vergangenheit, Familie und den Liedern von einst verband, hinter sich gelassen. Nicht ein einziges Mal hatte er zurückgeschaut, nein, nicht wirklich. Seit sieben Jahren schon war er nicht mehr in Ravenscraig gewesen, dem Anwesen nahe Portpatrick, eine Ewigkeit und mindestens drei neue Leben lang.

Danny, sein kleiner Bruder, lebte irgendwo jenseits des Atlantiks, rief nie an, schrieb weder Briefe noch Mails, nichts. Am Ende hatten sie alle das Haus ihrer Kindheit verlassen, weil Helen Darcy noch immer dort lebte. Die beiden Jungs hätten auch jeden anderen Ort auf der Welt verlassen, wenn Helen Darcy an jedem anderen Ort der Welt gelebt hätte, da war sich Colin Darcy sicher.

Jetzt lebte Darcy, wie ihn seine wenigen Freunde nannten (oder Mr. Darcy, wie er von seinen Kollegen und Studenten gerufen wurde – was er, nebenbei bemerkt, überdies gar nicht mochte, weil es klang, als sei er ein alter Mann), in London.

»Bist du sicher, dass du wirklich dorthin ziehen willst?« Eigentlich war es keine Frage gewesen. »Du wirst allein in London leben«, hatte Helen Darcy ihn gewarnt, als sie ihm einen Besuch in Cambridge abgestattet hatte. »Du wirst kaum mehr zu Hause sein.«

»London wird mein Zuhause sein.« Colin hatte seine Mutter weder eingeladen noch um ihre Meinung gebeten. Sie war einfach vor der Tür seiner Studentenbude aufgetaucht, als er gerade dabei war, sein Hab und Gut in Umzugskisten zu verpacken.

»Du hast noch nie in einer so großen Stadt gelebt.«

»Ich habe die letzten Jahre in Cambridge gelebt.« Er hatte ihr einen Tee angeboten, was höflich gewesen war, nicht mehr.

»Cambridge ist ein kleines Nest.«

»Mutter!«

»Du bist noch so jung, Colin.«

Entnervt hatte er das Gespräch beendet: »Ab nächster Woche bin ich Assistenzprofessor an der London Business School. Ich bin alt genug.« Er hatte sich gefragt, warum seine Mutter überhaupt zu ihm gekommen war.

Helen Darcy machte ein Gesicht, das bekümmert wirken sollte, es aber nicht tat. »Ich werde mich allein fühlen.«

»Wirst du nicht.« Gedacht hatte er nur: und wenn schon!

Dann hatten sie noch gemeinsam zu Mittag gegessen, und danach war Helen Darcy von ihrem Sohn zum Bahnhof gebracht worden. Er hatte sie nur deswegen bis zum Bahnsteig begleitet, weil er sichergehen wollte, dass sie auch wirklich verschwand.

Einen Tag später war er nach London gezogen und hatte sein neues Leben begonnen.

Er war gegangen, wie Danny vor ihm.

Auch sein Bruder, der acht Jahre jünger und hundert Jahre lässiger war als Colin, war seit der Beerdigung nicht mehr in Ravenscraig gewesen. Das Anwesen musste immer mehr so wirken, als sei es einem Roman von Wilkie Collins entsprungen, so leer und verlassen, bewohnt nur von Helen Darcy und den beiden Diensthofen (ja, so bezeichnete sie die beiden Angestellten tatsächlich noch immer, obwohl die beiden wohl eher zu Helen Darcys Familie gehörten als ihre beiden Söhne).

Damals, als Colin Darcy sich neu in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Cambridge eingeschrieben hatte, da war Danny bereits nach Prag gegangen. Ja, der Kleine hatte schon immer ein rastloses Gemüt sein Eigen nennen dürfen. Mit seiner Gitarre (dem wohl einzigen Gegenstand, den er aufrichtig und von ganzem Herzen liebte) war er zuerst einmal nach Paris verschwunden, wo er sich als Straßenmusikant in Montmartre und am Boulevard Saint Michel durchzuschlagen

gedachte, und dann später in Prag gestrandet, wo es, zumindest laut Danny, die letzten Bohemiens und die geilsten Weiber Europas gab.

Sie hatten hin und wieder telefoniert, spätabends: Colin am Schreibtisch, der übersät war mit Büchern und Magazinen, die ihn in die Welt der ökonomischen Modelle einführten, Danny irgendwo in einem Club in Prag, wo Gitarrenrock im Hintergrund geschrammelt wurde, sodass man kaum verstehen konnte, mit welcher hübschen Tschechin Danny Darcy nun schon wieder durch welche Kneipen gezogen und was-auch-immer angestellt hatte. Die spärlichen Telefonate waren allesamt kurz und knapp gewesen, und wenngleich Colin auch zu spüren geglaubt hatte, dass sein Bruder gern mit ihm redete, so war doch eine gewisse Distanz und Kälte zwischen den Worten greifbar gewesen, etwas, was sich Colin nicht hatte erklären können.

Zur Beerdigung ihres Vaters waren die beiden Söhne dann nach Portpatrick zurückgekehrt. Colin Darcy mit dem Zug aus Cambridge, Daniel Darcy mit dem Flugzeug aus Prag.

Sie waren zum Hafen gefahren und hatten an den Kais gesessen, dort, wo die Fischer ihren Tagesfang in Kisten stapelten, wo es nach Krabben, Makrelen und Schollen stank, ein Geruch, den sie noch von früher kannten und der sich in der Abendbrise mit dem Geruch nach Moder, Fäulnis und Schlick verband, den die Flut vor sich hertrieb, wenn die Ebbe klein beigab. Danny hatte geraucht, Colin nicht.

Sie hatten geredet, über unwichtige Dinge nur.
Später geschwiegen.

Und am nächsten Tag waren sie dann zum Galloway Graveyard gefahren, zur Beerdigung ihres Vaters.

Danach hatten sich ihre Wege endgültig getrennt.

Danny war von Prestwick aus nach Luton geflogen und zwei Tage später dann von Heathrow über Bangor nach New York, mit einem Greyhound weiter westwärts, wie die Helden in den Filmen, die sich die Brüder als Kinder angeschaut hatten (Filme mit Audie Murphy, Gregory Peck, Randolph Scott, Kirk Douglas, Ernest Borgnine, Dean Martin, James Stewart und – natürlich! – John Wayne).

Vor einem Jahr schließlich hatte Colin Darcy entdeckt, dass Danny eine CD aufgenommen hatte. Mit einer kleinen Band namens »Dylan's Dogs«, deren Leadsänger er war, hatte er Songs von Pete Seeger eingespielt. Eher zufällig war Colin auf das Album gestoßen, als er wahllos in einer Ecke des Virgin Megastores am Piccadilly Circus, wo sich die Independent-Titel befanden, nach Neuigkeiten gestöbert hatte. Dort wurde die CD als »Joshua Walkers Tipp des Tages« angepriesen (wobei Joshua Walker niemand Geringerer war als der zuständige Verkäufer in dieser abgelegenen Ecke des riesigen Virgin Megastores).

Colin Darcy hatte still vor dem Regal gestanden und das Cover der CD betrachtet, das Danny (in Jeans, Flanellhemd und mit Sonnenbrille, bärtig, die uralte Gitarre haltend) mit vier ländlich lässig posierenden Typen

(alle in abgewetzten Jeans, Flanellhemden und mit ihren Instrumenten: Bass, Trompete, Akkordeon, Schlagzeug) und einer blonden Frau mit hübschen Augen und mit Geige (Soozie Sutcliffe) zeigte.

Er kaufte die CD und fuhr mit der U-Bahn zurück zum Regent's Park. Im Büro bedurfte es nur eines kurzen Besuchs bei google.com, um die Homepage der Band ausfindig zu machen und zu erfahren, dass Soozie Sutcliffe eigentlich Soozie Darcy war und gemeinsam mit ihrem Mann irgendwo im mittleren Westen in einem kleinen Haus auf dem Land lebte.

»Du hast große Häuser also noch immer«, hatte Darcy dem Bildschirm zugeflüstert und nach einer Weile hinzugefügt: »Wie ich.«

Es gab ein Kontaktformular auf der Homepage.

Colin Darcy hatte an seinem Kaffee genippt und den Bildschirm ausgeschaltet. Er hatte keine Nachricht hinterlassen. Was hätte er auch schreiben sollen?

»Ich wünsch dir Glück, kleiner Bruder«, hatte er geflüstert.

Das war alles gewesen.

Er hatte nicht einmal Helen Darcy davon in Kenntnis gesetzt, dass ihr jüngster Sohn in Amerika geheiratet hatte.

Warum auch?

Er war zur Tagesordnung übergegangen, das konnte er gut. Sich mit Arbeit abzulenken war schon immer eine seiner Stärken gewesen. Er stürzte sich auf die Fallstudie, die er gerade schrieb, telefonierte mit Kollegen, sah sich

die Forschungsergebnisse zum fünften Mal an diesem Nachmittag an, trank Unmengen von Kaffee und schaute viel zu oft und viel zu nachdenklich aus seinem Fenster hinaus auf den Regent's Park, wo sich die Wipfel der Pappeln sanft im Wind wiegten.

Seit sieben Jahren arbeitete er nun in dem riesigen, altherwürdigen Gebäude, das die London Business School beherbergte. Sein Büro befand sich im ersten Stock des Sainsbury Buildings am Sussex Place, direkt am Regent's Park.

Nach dem Studium war er, nach einem äußerst kurzen Intermezzo am Lehrstuhl seines ehemaligen Professors und Doktorvaters, nach London umgezogen und bekleidete seit jenem Zeitpunkt die Stelle eines Assistenzprofessors am neuen Lehrstuhl für »Dynamik und Makroökonomie« an der London Business School.

Dr. Malcolm H. Simon, der Inhaber des Lehrstuhls, hatte einige der Artikel gelesen, die Colin Darcy in Cambridge geschrieben hatte und die, natürlich, unter dem Namen seines dortigen Professors veröffentlicht worden waren.

»Andrew Cave«, hatte Malcolm Simon in Darcys Vorstellungsgespräch betont, »ist ein Trottel, der noch nie einen sinnvollen eigenen Satz zu Papier gebracht hat. Im Studium haben wir ihn immer nur den Igel genannt.«

Darcy, der vorsichtig war, wenn es um Humor ging, hatte nur bemerkt: »Ach, ja?!«

»Hat sich immer zusammengerollt und tot gestellt, sobald es richtige Arbeit gab.« Malcolm Simon hatte breit

gegrinst. »Keine Ahnung, wie er es bis nach Cambridge schaffen konnte, vermutlich Beziehungen.« In seiner für die London Business School höchst unkonventionellen Kleidung (allzeit schwarze Jeans und schwarzes T-Shirt) wirkte er eher wie ein Rockstar als wie die Kapazität auf dem Gebiet der angewandten Chaosforschung. »Sie, Mr. Darcy, kamen als Einziger als Autor der letzten beiden Artikel, die der Igel im *Economist* veröffentlicht hat, in Frage. Deswegen sind Sie hier. Sie sind gut. Und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Sie in mein Team aufnehmen dürfte.«

Darcy hatte versucht, neutral auszusehen.

»Geben Sie schon zu, der Igel ist ein fauler Sack.«

Zögerlich hatte Colin Darcy genickt.

»Schlagen Sie ein?«

Das Lächeln, das sich auf Colin Darcys Gesicht ausgebreitet hatte, war nicht gespielt gewesen. Dies hier war der Schritt, auf den er gewartet hatte. Dies war seine Eintrittskarte in ein neues Leben fernab seiner schottischen Heimat.

»Willkommen auf der *Pequod*«, hatte ihn Malcolm Simon begrüßt und gegrinst.

Natürlich hatte Colin Darcy eingeschlagen.

Er hatte sein Ziel erreicht. Er war im Zenit der ökonomischen Welt angelangt. Außerdem pflegte der Lehrstuhl die Zusammenarbeit mit einem Institut, das in der Unternehmensberatung tätig war, und der Kontakt von Theorie zu Praxis war genau das, wonach Colin gesucht hatte. Eine Arbeit, die auf Fakten beruhte.

Ja, er hatte eingeschlagen.

Er hätte sogar mit Blut unterschrieben, damals.

Und seit jenem Tag hatte sich sein Leben verändert, eindeutig zum viel, viel Besseren.

Brücken hinter sich abubrechen hatte Darcy noch niemals Mühe bereitet. Es war das, was ihm passierte, wenn er das Leben, das er führte, von der Leine ließ.

Jetzt lebte er in Hampstead Heath, in einem gemütlichen Apartment mit Blick auf den Park, wo er hin und wieder joggen ging (und weitaus öfter nur herumspazierte). Er liebte die kleinen engen Gassen mit ihren alten, an die Zeiten eines Charles Dickens erinnernden Fassaden, an denen sich Efeu und Blumen emporrankten.

Er besaß einen Flachbildschirm und eine Sammlung von DVDs, die eine ganze Regalreihe vereinnahmte: alle Filme von Alfred Hitchcock, dazu die besten von Howard Hawks, William Wyler, nicht zu vergessen die uralten Streifen mit Cary Grant, Katherine Hepburn, Eva Marie Saint, James Stewart, Sean Connery ... und (natürlich!) Michael Caine.

»Du gehörst in eine andere Zeit, Colin.« Das war Shilas Meinung dazu.

»Ich weiß.«

Shila Friedman aus Milton Keynes war Anwältin in der City und das, was man in den alten schwarz-weißen Filmen womöglich als Colin Darcys Verlobte bezeichnet hätte. Sie war diejenige, mit der er sein Leben teilte. Sie mochte die alten Filme zwar nicht, dafür aber mochte

sie Colin Darcy. Sie mochte seine dunklen Locken, seinen Hintern, seinen Humor. Was sie nicht mochte, waren seine Koteletten.

»Sie sind zu buschig«, pflegte sie zu sagen. »Manchmal siehst du aus wie jemand, der in einem Buch von Jane Austen gelebt hat.«

»Ich mag meine Koteletten«, stellte er fest.

»Ich nicht«, beharrte sie auf ihrer Meinung.

»Pech.« Colin Darcy war niemand, der viele Worte verlor. Die braunen Augen konnten kalt sein, wenn es sein musste. Sie waren es nicht oft, aber manchmal.

Wenn es sein musste.

Bei Shila musste es manchmal sein, dass sie kalt waren.

Shila Friedman war Spezialistin für Patentrecht, und das, was es ihr angetan hatte, war die Gentechnologie. »Das unentdeckte Land unserer Zeit«, pflegte sie zu sagen. Sie redete gern über ihre Fälle, sie liebte ihre Arbeit, und sie liebte es noch mehr, die Bedeutung ihrer Tätigkeit für die Kanzlei, für die sie arbeitete, zu beschreiben. Colin Darcy hatte sich schon früh dabei ertappt, dass er, wenn sie ihm von der Kanzlei, den Fällen, dem Lob und der Bewunderung, die ihre Kollegen für sie übrig hatten, erzählte, kaum zuhörte und sich stattdessen fragte, ob er es ohne Schirm bis zur nächsten Haltestelle schaffen würde, ohne nass zu werden, ob ihm die Arbeit an dem neuesten Artikel über die Beschaffenheit sich nichtlinear verhaltender Haushalte leichter von der Hand gehen würde, wenn er ei-

nige Variablen in der Programmierung aus dem Modell nehmen würde.

»Hörst du mir zu?«

»Nein.« Colin Darcy hasste es zu lügen.

»Das ist nicht nett.«

Darüber hinaus hasste es Colin, wenn Shila »Das ist nicht nett!« sagte.

»Ich mag es nicht, wenn du mir nicht zuhörst.«

»Entschuldige«, sagte er dann immer und fragte sich, warum er mit jemandem zusammen war, der so war wie Shila Friedman. Sie hatten sich auf der Party eines Kollegen kennengelernt (Arthur Sedgwick, den Colin gut und gern als seinen besten Freund in dem Leben, das er jetzt lebte, bezeichnen konnte) und waren seitdem ein Paar, weil manche Menschen, die sich auf Partys kennenlernen, eben ein Paar werden.

Irgendwie.

Das, dachte Colin Darcy oft, ist Systemtheorie. Genau das waren die Muster, die man in zufälligen Ereignissen erkennen konnte, wenn man lange genug danach suchte. Das war es, was er erforschte. Und Arthur Sedgwick, der die wirklich großen Unternehmen betreute und sich einen äußerst guten Namen als Berater im Marketing und in der Verhaltensforschung gemacht hatte, Arthur Sedgwick, der gleichzeitig mit Colin aus Cambridge nach London gekommen war, jener Arthur Sedgwick, der so war, wie Colin gern gewesen wäre, hatte ihn seit Wochen bei einem Projekt um Unterstützung gebeten, das bald schon vor dem Abschluss stand.

»Was gefällt dir an mir am meisten?«, hatte Shila damals, kurz nachdem sie einander kennengelernt hatten, wissen wollen.

»Deine Fragerei«, war seine Antwort gewesen.

»Du bist so ehrlich«, hatte sie entgegnet. »Das mag ich an dir.«

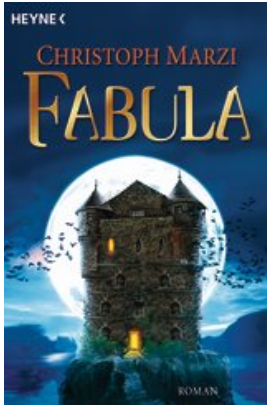
Na immerhin, hatte Colin gedacht.

Und sich gefreut.

Wie gesagt: damals.

Was Shila Friedman sonst noch mochte, das fand Colin in den ersten Monaten ihrer Partnerschaft schnell heraus, war gutes Essen im East End, experimentellen Jazz, ihr eigenes Spiegelbild, bevor sie die Wohnung verließ, Manchester United, wenn sie die Meisterschaft gewannen, schnellen Sex im Stehen an Orten, die Colin Darcy nervös machten, Tony Blair, ihren Namen in den Zeitschriften *Case Closed* und *Copyright Revisited*, Jude Law und moderne Gemälde mit Kreisen, Ecken und Strichen (und das alles nicht unbedingt in dieser Reihenfolge).

Was Shila Friedman nicht mochte, war Fastfood, Menschen, die das Gleiche trugen wie sie selbst, alle Arten von Hunden (ohne Ausnahme), ihr eigenes Spiegelbild kurz nach dem Aufstehen, Menschen, die Spaß hatten, Colin Darcys Koteletten, die M25, den Stadtteil Islington, das Gedränge in der U-Bahn, Emma Thompson und definitiv alle Menschen, die sie nicht beachteten, wenn sie einen Raum betrat, und darüber hinaus noch die Enten im Hyde Park.



Christoph Marzi

Fabula
Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 496 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-453-52327-2

Heyne

Erscheinungstermin: November 2007

Das neue große Epos vom Autor um die geheimnisvolle uralte Metropole

Ein uraltes Haus in den schottischen Highlands, das ein düsteres Geheimnis birgt. Eine Mutter mit wispernden Lügen in den Augen. Zwei Brüder, die nach vielen Jahren an den Ort ihrer Kindheit zurückkehren. Eine Macht, die sie alle zu verschlingen droht. Und eine Jugendliebe, die alles verändern wird.

Mit Fabula, dem atemberaubenden Beginn seiner neuen Trilogie, beweist Christoph Marzi nach dem Sensationserfolg von „Lycidas“, „Lilith“ und „Lumen“ einmal mehr, dass er einer der schöpferischsten und originellsten Autoren der deutschen Phantastik ist. Reisen Sie mit in seine neue phantastische Welt. Lassen Sie sich von dem Zauber seiner Geschichten und Figuren verführen. Lesen Sie!